

DER FELDWEG

MARTIN HEIDEGGER

Der Feldweg

Phänomenologie des Unscheinbaren

MARTIN HEIDEGGER

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2022

Der Feldweg

Martin Heidegger, verfasst 1949, erstmals 1953 publiziert

Eingerichtet, gedeutet und gesetzt
von Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

Der Verzicht nimmt nicht.

Der Verzicht gibt.

— Martin Heidegger

Der Feldweg

Er läuft aus dem Hofgartentor zum Ehnried. Die alten Linden des Schloßgartens schauen ihm über die Mauer nach, mag er um die Osterzeit hell zwischen den aufgehenden Saaten und erwachenden Wiesen leuchten oder um Weihnachten unter Schneewehen hinter dem nächsten Hügel verschwinden. Vom Feldkreuz her biegt er auf den Wald zu. An dessen Saum vorbei grüßt er eine hohe Eiche, unter der eine roh gezimmerte Bank steht.

Darauf lag bisweilen die eine oder die andere Schrift der großen Denker, die eine junge Unbeholfenheit zu entziffern versuchte. Wenn die Rätsel einander drängten und kein Ausweg sich bot, half der Feldweg. Denn er geleitet den Fuß auf wendigem Pfad still durch die Weite des kargen Landes.

Immer wieder geht zuweilen das Denken in den gleichen Schriften oder bei eigenen Versuchen auf dem Pfad, den der Feldweg durch die Flur zieht. Dieser bleibt dem Schritt des Denkenden so nahe wie dem Schritt des Landmannes, der in der Morgenfrühe zum Mähen geht.

Öfter mit den Jahren entführt die Eiche am Weg zum Andenken an frühes Spiel und erstes Wählen. Wenn zu Zeiten mitten im Wald eine Eiche unter dem Schlag der Holzaxt fiel, suchte der Vater alsbald quer durchs Gehölz und über sonnige Waldblößen den ihm zugewiesenen Ster für seine Werkstatt. Hier hantierte er bedächtig in den Pausen seines Dienstes bei der Turmuhr und den Glocken, die beide ihre eigene Beziehung zu Zeit und Zeitlichkeit unterhalten.

Aus der Eichenrinde aber schnitten die Buben ihre Schiffe, die mit Ruderbank und Steuer ausgerüstet im Mettenbach oder im Schulbrunnen schwammen. Die Weltfahrten der Spiele kamen noch leicht an ihr Ziel und fanden wieder an die Ufer zurück. Das Träumerische solcher Fahrten blieb in ei-

nem ehemals noch kaum sichtbaren Glanz geborgen, der auf allen Dingen lag. Ihr Reich umgrenzten Auge und Hand der Mutter. Es war, als hütete ihre ungesprochene Sorge alles Wesen. Jene Fahrten des Spieles wußten noch nichts von Wanderungen, auf denen alle Ufer zurückbleiben. Indessen begannen Härte und Geruch des Eichenholzes vernehmlicher von der Langsamkeit und Stete zu sprechen, mit denen der Baum wächst. Die Eiche selber sprach, daß in solchem Wachstum allein gegründet wird, was dauert und fruchtet: daß wachsen heißt: der Weite des Himmels sich öffnen und zugleich in das Dunkel der Erde wurzeln; daß alles Gediegene nur gedeiht, wenn der Mensch gleich recht beides ist: bereit dem Anspruch des höchsten Himmels und aufgehoben im Schutz der tragenden Erde.

Immer noch sagt es die Eiche dem Feldweg, der seines Pfades sicher bei ihr vorbeikommt. Was um den Weg sein Wesen hat, sammelt er ein und trägt jedem, der auf ihm geht, das Seine zu. Dieselben Äcker und Wiesenhänge begleiten den Feldweg zu jeder Jahreszeit mit einer stets anderen Nähe. Ob das Alpengebirge über den Wäldern in die Abenddämmerung wegsinkt, ob dort, wo der Feldweg sich über eine Hügelwelle schwingt, die Lerche in den Sommermorgen steigt, ob aus der Gegend, wo das Heimatdorf der Mutter liegt, der Ostluft herüberstürmt, ob ein Holzhauer beim Zunachten sein Reisigbündel zum Herd schleppt, ob ein Erntewagen in den Fuhren des Feldweges heimwärtsschwankt, ob Kinder die ersten Schlüsselblumen am Wiesenrain pflücken, ob der Nebel tagelang seine Düsternis und Last über die Fluren schiebt, immer und von überall her steht um den Feldweg der Zuspruch des Selben:

Das Einfache verwahrt das Rätsel des Bleibenden und des Großen. Unvermittelt kehrt es bei den Menschen ein und braucht doch ein langes Gedeihen. Im Unscheinbaren des immer Selben verbirgt es seinen Segen. Die Weite aller gewachsenen Dinge, die um den Feldweg verweilen, spendet Welt. Im Ungesprochenen ihrer Sprache ist, wie der alte Lese- und Lebemeister Eckehardt sagt, Gott erst Gott.

Aber der Zuspruch des Feldweges spricht nur so lange, als Menschen sind, die, in seiner Luft geboren, ihn hören können. Sie sind Hörige ihrer Herkunft, aber nicht Knechte von Machenschaften. Der Mensch versucht

vergeblich, durch sein Planen den Erdball in eine Ordnung zu bringen, wenn er nicht dem Zuspruch des Feldweges eingeordnet ist. Die Gefahr droht, daß die Heutigen schwerhörig für seine Sprache bleiben. Ihnen fällt nur noch der Lärm der Apparate, die sie fast für die Stimme Gottes halten, ins Ohr. So wird der Mensch zerstreut und weglos. Den Zerstreuten erscheint das Einfache einförmig. Das Einförmige macht überdrüssig. Die Verdrießlichen finden nur noch das Einerlei. Das Einfache ist entflohen. Seine stille Kraft ist versiegt.

Wohl verringert sich rasch die Zahl derer, die noch das Einfache als ihr erworbenes Eigentum kennen. Aber die Wenigen werden überall die Bleibenden sein. Sie vermögen einst aus der sanften Gewalt des Feldweges die Riesenkräfte der Atomenergie zu überdauern, die sich das menschliche Rechnen erkünstelt und zur Fessel des eigenen Tuns gemacht hat.

Der Zuspruch des Feldweges erweckt einen Sinn, der das Freie liebt und auch die Trübsal noch an der günstigen Stelle überspringt in eine letzte Heiterkeit. Sie wehrt dem Unfug des nur Arbeitens, der, für sich betrieben, allein das Nichtige fördert.

In der jahreszeitlich wechselnden Luft des Feldweges gedeiht die wissende Heiterkeit, deren Miene oft schwermütig scheint. Dieses heitere Wissen ist das »Kuinzige«. Niemand gewinnt es, der es nicht hat. Die es haben, haben es vom Feldweg. Auf seinem Pfad begegnen sich der Wintersturm und der Erntetag, treffen sich das regsam Erregende des Frühjahrs und das gelassene Sterben des Herbstes, erblicken einander das Spiel der Jugend und die Weisheit des Alters. Doch in einen einzigen Einklang, dessen Echo der Feldweg schweigsam mit sich hin und her trägt, ist alles verheitert.

Die wissende Heiterkeit ist ein Tor zum Ewigen. Seine Tür dreht sich in den Angeln, die aus den Rätseln des Daseins bei einem kündigen Schmied einst geschmiedet worden.

Vom Ehnried her kehrt der Weg zurück zum Hofgartentor. Über den letzten Hügel hinweg führt sein schmales Band durch eine flache Senke hin bis an die Stadtmauer. Matt leuchtet es im Sternenschein. Hinter dem Schloß ragt der Turm der St. Martinskirche. Langsam, fast zögernd verhallen elf Stundenschläge in der Nacht. Die alte Glocke, an deren Seilen oft Buben-

hände sich heißgerieben, zittert unter den Schlägen des Stundenhammers, dessen finster-drolliges Gesicht keiner vergißt.

Die Stille wird mit seinem letzten Schlag noch stiller. Sie reicht bis zu jenen, die durch zwei Welt-Kriege vor der Zeit geopfert sind. Das Einfache ist noch einfacher geworden. Das immer Selbe befremdet und löst. Der Zuspruch des Feldweges ist jetzt ganz deutlich. Spricht die Seele? Spricht die Welt? Spricht Gott?

Alles spricht den Verzicht in das Selbe. Der Verzicht nimmt nicht. Der Verzicht gibt. Er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen. Der Zuspruch macht heimisch in einer langen Herkunft.

Wege — nicht Werke

Martin Heideggers Kurzprosa-Text *Der Feldweg*, verfasst im Jahr 1949 und erstmals 1953 publiziert, nimmt innerhalb des Heideggerschen Gesamtwerkes eine metaphysisch verdichtete Sonderstellung ein. Obgleich der Text auf den ersten Blick wie eine autobiographische, regionalpoetische Betrachtung der schwäbischen Heimatlandschaft rund um Meßkirch anmutet, entfaltet er bei phänomenologischer Demontage die Kerngehalte von Heideggers Denken nach der sogenannten Kehre.

Die Metapher des Weges ist im Heideggerschen Denksystem keineswegs ein bloßes rhetorisches Ornament. Mit dem über die Gesamtausgabe gesetzten Wahlspruch »Wege — nicht Werke« sowie Veröffentlichungen wie *Holzwege* oder *Wegmarken* erhebt Heidegger den Weg selbst zum methodischen und ontologischen Prinzip. Denken ist für ihn kein systematisches Gehäuse begrifflicher Sätze, sondern ein dynamisches, vollziehendes Gehen, ein Sich-Aussetzen in den Lichtungen und Verborgenen des Seins.

Der Feldweg bildet dabei das Scharnier zwischen der existenzialen Analytik des Daseins aus *Sein und Zeit* und der späten Seinsmystik, die das Wesen der modernen Technik kritisiert und eine Haltung der Gelassenheit vorbereitet. In wenigen Seiten bündelt die Erzählung Grundmotive der Fundamentalontologie, der Sprachphilosophie, der Metaphysikkritik sowie einer Topologie des Raumes.

Die Topologie der Heimat

Der physische Weg, den der Text beschreibt, führt vom Hofgartentor des Meßkircher Schlosses hinaus in die Flur, vorbei an einer alten Eiche mit roh gezimmerter Bank, reicht bis zum Waldrand beim Ehnried und führt im Angesicht des St.-Martins-Kirchturms wieder in die Stadt zurück. Diese raumzeitliche Bewegung ist jedoch als eine Allegorie des ontologischen Daseinsvollzugs zu lesen.

DIE EICHE ALS VORZEICHNUNG DES GEVIERTS

Eine Schlüsselstellung nimmt die Begegnung mit der Eiche ein. Heidegger schildert das Wachstum des Baumes mit einer Formel, die exakt seine spätere Lehre vom Geviert — dem Ineinander von Erde, Himmel, den Göttlichen und den Sterblichen — antizipiert. Das Wachstum der Eiche offenbart, dass sich wahrhaftige Entfaltung nur dort vollzieht, wo das Geschöpf sich gleichzeitig der Weite des Himmels öffnet und tief in das Dunkel der Erde wurzelt.

Der Mensch wird hier nicht als kartesisches, raum- und weltloses Subjekt begriffen, das einer objektiven Außenwelt gegenübersteht, sondern als ein in die Erde Eingebundenes und zugleich dem Himmel Geöffnetes Wesen. Die »Erde« repräsentiert das Bergende, Gründende und Sich-Verschließende, während der »Himmel« das Erhellende, den Anspruch und die Dimension des Maßes symbolisiert. Das Gedeihen des Menschen misslingt, wenn er aus dieser doppelten Bindung herausfällt — sei es durch reine Weltflucht in abstrakte Höhen oder durch eine verdinglichende Fixierung auf das bloß Materielle.

Handwerk, Zeit und Geschichtlichkeit

Die Figur des Vaters, der als Küfermeister im Wald Holz schlägt und zugleich als Mesner die Turmuhr und die Glocken von St. Martin betreut, verbindet das handwerkliche Gestalten naturnaher Stoffe mit der Erfahrung der Zeitlichkeit. Das Schnitzen von Rindenbooten in der Kindheit stellt eine Ur-Erfahrung von Weltbezug dar: Die Spiele wussten noch nichts von jener radikalen Entfremdung oder den späten Wanderungen, auf denen alle geborgenen Ufer zurückbleiben.

Die Stundenschläge der Turmuhr und das Vibrieren der Glocke verweisen darauf, dass Zeit bei Heidegger nicht primär als physikalisch messbare, gleichförmige Abfolge von Jetzt-Punkten begriffen wird, sondern als temporales Erstrecken des menschlichen Daseins zwischen Herkunft und Endlichkeit.

KAPITEL 4

Technikkritik und Seinsvergessenheit

Ein zentrales Anliegen des Textes liegt in der kultur- und epochenkritischen Diagnose der Moderne. Heidegger stellt dem »Zuspruch des Feldweges« die drohende Entwurzelung des zeitgenössischen Menschen gegenüber. Dieser Gegensatz zwischen der technisierten Daseinsform und der vom Feldweg vermittelten Haltung lässt sich strukturanalytisch gegenüberstellen.

DIE TAUBHEIT FÜR DIE SPRACHE DES SEINS

Der moderne Mensch leidet nach Heidegger unter einer prinzipiellen Schwerhörigkeit für das Eigentliche. An die Stelle des Hörens auf den unaufdringlichen Anspruch des Seins tritt der Lärm der Apparate, den die Heutigen in ontologischer Verblendung fast für die Stimme Gottes halten. Die Folge dieser Technisierung ist die Zerstreuung und Weglosigkeit des Daseins.

Wo das Denken nur noch rechnend, kalkulierend und beherrschend auf die Welt zugreift — ein Motiv, das Heidegger in seinen späten Vorträgen als das Gestell bezeichnet —, verliert der Mensch den Zugang zum Einfachen. Das Einfache erscheint dem Zerstreuten als einförmig und verdrießlich; das Unscheinbare verliert seine stille, transformative Kraft.

DIE ATOMENERGIE ALS CHIFFRE DER SELBSTFESSELUNG

Explizit greift Heidegger die Herausforderung des Atomalters auf. Die Riesenkräfte der Atomenergie werden als Resultat eines rein erkünstelten, rech-

nenden Denkens gedeutet, das sich letztlich zur Fessel des eigenen menschlichen Tuns verkehrt.

Heidegger setzt der nuklearen Machtentfaltung nicht einen vordergründigen politischen Aktivismus entgegen, sondern die sanfte Gewalt des Feldweges. Einzig diejenigen, die den Zuspruch des Einfachen bewahren, vermögen nach Heideggers Überzeugung die Selbstbedrohung der technischen Rationalität zu überdauern, weil sie nicht dem Wahn verfallen sind, den Erdball durch bloßes Planen in Ordnung bringen zu können.

KAPITEL 5

Seinsmystik, Gelassenheit und die Dialektik der Heiterkeit

In der zweiten Hälfte der Betrachtung verdichtet sich der Text zu einer theologisch-mystisch aufgeladenen Phänomenologie.

DAS ERBE MEISTER ECKHARTS UND DAS UNGESPROCHENE

Heidegger zitiert den mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart mit dem Satz, dass im Ungesprochenen der Sprache Gott erst Gott sei. Hierin offenbart sich Heideggers späte Sprachphilosophie: Die Sprache ist nicht bloß ein Werkzeug zur Übermittlung von Informationen oder Begriffen, sondern das Haus des Seins. Die wahrhaft wesentliche Sprache des Feldweges spricht im Schweigen und im Ungesprochenen. Die Dinge der Natur — die Äcker, die Wiesen, die Lerchen, der Nebel — spenden Welt, indem sie im Horizonterleben verweilen und nicht für menschliche Nutzzwecke verbraucht werden.

DAS KUINZIGE UND DIE WISSENDE HEITERKEIT

Um die spezifische Haltung zu beschreiben, die auf dem Feldweg erwächst, greift Heidegger auf ein alemannisches Dialektwort zurück: das »Kuinzige«. Es bezeichnet eine eigensinnige, durch Erfahrung gereifte, stille Verstandesklugheit oder gewitzte Heiterkeit. Diese wissende Heiterkeit ist kein oberflächlicher Optimismus, sondern eine Stimmung, deren Miene oft schweremütig scheint, weil sie die existenziellen Gegensätze des Daseins in sich austrägt.

Auf dem Feldweg begegnen sich der Wintersturm und der Erntetag, treffen sich das regsam Erregende des Frühjahrs und das gelassene Sterben des Herbstes, und erblicken einander das Spiel der Jugend und die Weisheit des Alters. Diese Polaritäten lösen sich nicht in einer hegelschen logischen Synthese auf, sondern werden in einen einzigen Einklang integriert, dessen Echo der Feldweg schweigsam mit sich trägt. Diese Heiterkeit fungiert als Tor zum Ewigen und befähigt zum Verzicht.

DIE ONTOLOGIE DES VERZICHTS

Der Verzicht ist im Heideggerschen Sinne keine bloße Negation, kein Verlust und keine Verfehlung. Der Verzicht nimmt nicht, sondern er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen. Er stellt das Gegenmodell zum technischen Aneignungs- und Beherrschungswillen dar. Er befreit vom Unfug des nur Arbeitens und macht den Menschen wieder heimisch in einer langen Herkunft.

Nachwort

Martin Heideggers *Der Feldweg* erweist sich als hochkonzentriertes Manifest seiner späten Seinsphilosophie. In der einfachen Betrachtung eines schwäbischen Flurweges verschränken sich biographische Erinnerung, Landschaftstopologie, technikkritische Zeitdiagnose und eine an Meister Eckhart geschulte Seinsmystik.

Die phänomenologische Kraft des Textes liegt in der Demonstration, wie im alltäglichsten, unscheinbarsten Ausschnitt der Welt das ontologische Rätsel des Seins erfahren werden kann. Der Weg lehrt nicht das Ergreifen oder Berechnen, sondern das Aufhorchen und Gelassen-Lassen.

Trotz berechtigter Einwände gegen die sprachliche Nähe zu restaurativ-völkischen Heimatmythen bleibt der Text eine wirkmächtige Besinnung auf die Grenzen der rechnenden Vernunft. Er fordert das moderne Dasein auf, im Zeitalter planetarer Technisierung die Empfänglichkeit für den stummen Zuspruch des Einfachen nicht vollends zu verlieren.

*

Der Zuspruch macht heimisch in einer langen Herkunft.

— Martin Heidegger